

Passt angepasst – gesellschaftliche Diskurse in der Psychotherapie

Sabine Klar und Lika Trinkl (2017)

Ökonomie

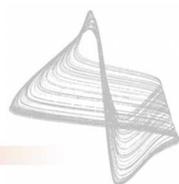
(Input Sabine Klar)

Mit Geldthemen und ökonomischen Diskursen bekommen Psychotherapeut_innen in unterschiedlichen Kontexten und Themenbereichen zu tun, die teilweise auch miteinander zusammenhängen:

- **Psychotherapie ist ein professionelles Angebot** von Dienstleister_innen, die dafür bezahlt werden und die selbst auch viel für ihre Ausbildung bezahlt haben. Sie vollzieht sich vornherein in einem ökonomischen Rahmen – das hat für die Klient_innen auch einen entlastenden Charakter (sie müssen für die ihnen gewidmete Aufmerksamkeit nicht dankbar sein; manchmal tut es ihnen gut (wie im Projekt TIRAM), zumindest 10,- zu bezahlen – nicht damit die Therapie etwas wert ist, sondern damit sie ein Job bleibt).
- **Die Frage ist, wofür hier bezahlt wird und inwiefern Geld den Wert des Handelns bestimmt bzw. bestimmen soll.** Das Problem besteht darin, dass Geld eine Berechenbarkeit suggeriert, die in der Psychotherapie nicht gegeben ist – es gibt kein Produkt, keine abgrenzbare Dienstleistung, man kann sie nicht wirtschaftlich bemessen.
- **Die Frage ist auch, wie frei ich arbeiten kann** und wer aller dabei mitredet, wenn es darum geht, die Qualität meiner Arbeit zu prüfen. Aus Sicht des PthG ist Psychotherapie immerhin ein freier Beruf, bei dem inhaltlich außer Klient_innen und Therapeut_innen eigentlich niemand mitzureden hätte (explizite Zwangskontexte vielleicht ausgenommen).
- **Grundsätzlich kann man beobachten, dass viele Probleme von Menschen zunehmend an Professionist_innen im psychosozialen Bereich delegiert werden** (USA: Pth als „bezahlter Freund“). Das normale menschliche Umfeld wird durch Geschäftigkeit, Bürokratisierung, Computerisierung u.v.m immer schwerer zugänglich. Manche Berufe, die die Funktion eines Gesprächspartners hatten, stehen nicht mehr im selben Ausmaß zur Verfügung (Hausmeisterin, Nachbar, Postler, Seelsorger, Freunde, (Groß)eltern). **In finanziell eingeschränkten Lagen kann aber auf viele Ressourcen, die das Leben leichter machen könnten, nicht ausreichend zurückgegriffen werden** (Babysitter, Wahlärzte, Putzfrauen, Krankenstände, Kuraufenthalte, Anwälte, Wohnräume, Freizeitaktivitäten). Psychosoziale Probleme wirken sich unter prekären Bedingungen belastender aus – vor allem wenn die gesellschaftliche Umgebung dem notleidenden Menschen die Schuld an seiner Misere zuweist. Ständiger Stress und Angst sind die Folge.
- **Äußere Umstände erscheinen schwer veränderbar, Kollektivierung findet kaum statt – deshalb mutet man dem einzelnen Individuum zu, sich psychisch weiter zu entwickeln, um dem allen eher entsprechen zu können** (psychische Bewältigung einer existenziell miesen Situation als individuell zu lösende Aufgabe). Die systemische Therapie hätte hier die Aufgabe, das Augenmerk wieder auf mehrere Personen, Problemsysteme, Kollaboratives zu richten und mehr die Umgebungsbedingungen als den Menschen zu therapieren, der durch sie

gestört wird. Das ist v.a. auch bei Kindertherapien wichtig – sonst kann es passieren, dass überforderte und von der Schule gequälte Eltern die Psychotherapie vermehrt als Reparaturinstanz verstehen und – wenn sie sie bezahlen – entsprechende Forderungen an die Therapeut_innen stellen.

- **Klient_innen, die unter finanziell eingeschränkten Bedingungen leben müssen, steht die Ressource Psychotherapie nicht im selben Maß zur Verfügung, wenn sie von ihnen selbst bezahlt werden muss.** Sofern sie sich ein paar Stunden leisten können, stehen sie u.U. unter einem größeren Leistungs- und Erfolgsdruck, was auch die damit befassten Therapeut_innen unter Druck setzen kann.
- **Durch die große Anzahl ausgebildeter Psychotherapeut_innen und durch die gesellschaftlich ungenügenden Rahmenbedingungen für Psychotherapie gibt es eine Menge Konkurrenz.** Dass der Markt den Wert eines Angebotes reguliert, ist eine Illusion (wenn ich mehr bekomme, ist mein Tun sicher nicht mehr wert). Trotzdem wird es oft geglaubt („Du musst ein hohes Honorar verlangen, um gut auf dem Markt unterzukommen!“; „Wenn man zu wenig verlangt, ist es für die Klient_innen nichts wert“). In diesem Kontext ist man ständig der Zumutung ausgesetzt, „sich verkaufen“ zu müssen – wenn ich von diesem Beruf nicht leben kann, kann ich ihn nicht ausüben.
- **Während Psychotherapie auf dem freien Markt angeblich teuer sein muss, um als gut zu gelten, ist das für institutionell finanzierte Psychotherapie genau umgekehrt – hier soll sie vor allem wenig kosten.** Deshalb gelten erfahrene Therapeut_innen in Institutionen nicht mehr als hoher Wert – sie können jederzeit durch neue, unverbrauchte, die gerade aus der Ausbildung kommen, ersetzt werden. Die Rahmenbedingungen werden dadurch immer enger (Subjektförderung durch den Fonds Soziales Wien; Begrenzung der genehmigten Einheiten durch die Krankenkasse nur bei Vorliegen einer Diagnose und eines entsprechenden Störungsgrades, eines zu erwartenden „Erfolgs“; Dokumentationsnormen; Budgetkürzungen). Therapeut_innen müssen unter schlechteren Rahmenbedingungen arbeiten, sind durch kollegiale Konkurrenz verunsichert, haben Angst, gekündigt und ersetzt zu werden – und übertragen diesen Stress auf ihre ebenfalls gestressten Klient_innen.
- **Unabhängig von den beschriebenen veränderten Rahmenbedingungen in einem neoliberalistischen Umfeld, spielen ökonomische Diskurse auch im psychotherapeutischen Prozess selbst eine Rolle, weil sich sowohl Klient_innen als auch Therapeut_innen implizit daran orientieren.** Geradezu allem kann ein Nutzen i.S. eines ökonomischen Wertes zugeordnet werden („Zählen Sie Ihre liebenswerten Eigenschaften auf“; „Was ist es mir wert?“; „Zahlt es sich denn aus?“, „Ich hab so viel investiert“). Auch Klient_innen, die ausreichend Geld haben, stehen so unter der Idee einer ökonomischen Optimierung des Lebens – und auch die Psychotherapie selbst bestärkt manchmal die Illusion, dass ein glückliches und erfülltes Leben gekauft werden kann (obwohl das PthG an sich verbietet, irgendwelche glückbringenden Inhalte werbetechnisch zu vermarkten).



Fragen für die Teilnehmer innen:

- Sollte für Psychotherapie bezahlt werden, damit sie ein Job bleibt?
- Wofür wird hier bezahlt?
- Inwiefern bestimmt Geld den Wert des Handelns bzw. soll ihn bestimmen? Ist Psychotherapie mehr wert, wenn sie mehr kostet?; Muss ich mehr verlangen, damit ich auf dem Markt was wert bin?; Will ich mich verkaufen?
- Wie wirken sich finanziell eingeschränkte Lebenslagen auf psychosoziale Probleme aus?
- Wer kann sich Psychotherapie auf dem freien Markt leisten und wer nicht?
- Wie frei kann ich unter den gegebenen Rahmenbedingungen in der Institution arbeiten?
- Wer redet dabei mit, wenn es um die Beurteilung der Qualität meiner therapeutischen Arbeit geht?
- Wie ersetzbar bin ich für die Institution und wie wirkt sich das auf mich und mein therapeutisches Tun aus?
- Wie wirken sich die veränderten Rahmenbedingungen für Psychotherapie in Institutionen auf die Klient_innen aus?
- Welche ökonomischen Diskurse beeinflussen mich und meine Klient_innen im therapeutischen Prozess noch? (z.B.: „Zählen Sie Ihre liebenswerten Eigenschaften auf“; „Was ist es mir wert?“; „Zahlt es sich denn aus?“; „Ich hab so viel investiert“)

